



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

γλ.: Piepmayers sel. Erben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

statt der Ouvertüre Beethovens „Zur Weihe des Hauses“ lieber eins von den letztern Werken dieses Meisters zu hören — und jene ist doch opus 124. Ein anderer konstatiert, daß ein Sänger fortwährend um $\frac{1}{4}$ Ton detonirt habe — beneidenswertes Ohr! Aus allerhand Büchern gestohlene Sätze mit eignen Redensarten verbunden, aus denen die Blöße hervorsieht. Und namentlich ein Lokalpatriotismus von erstaunlicher Macht! Wie viele Tonkünstler, Sänger, Klavierspieler ersten und allerersten Ranges müßten in Deutschland leben, wenn alle diejenigen in die Kategorie der Ausgezeichneten gehörten, die am Orte ihres Wirkens von den befreundeten Referenten dafür erklärt werden. Wir wollen nicht das Kind mit dem Bade ausschütten und den Anschein erwecken, als sei von der musikalischen Lokalkritik prinzipiell nichts zu halten. Nur an die Redaktionen der Tagesblätter möchten wir die Bitte richten, sich ihre Leute nach Charakter und Intelligenz, allgemeiner und Fachintelligenz, einmal etwas näher anzusehen. Bäckermeister, Milchhändler, Studenten, aktive Musikalienhändler, stellenlose Kaufmannsgehilfen u. s. w. scheinen uns doch nicht die geeigneten und berufenen Kräfte zu sein.



Piepmayers sel. Erben.



In den Tagesbefehlen über die Einreihung der Herren Sezessionisten in das Regiment Richter-Mameluken fand ich auch den Namen des Herrn Wigard, von dem ich geglaubt hatte, er ertheile längst den lieben Engeln Unterricht in der Stenographie; und er lebt nicht nur, er hat auch nach seiner feierlichen Erklärung seit 1848 nichts gelernt und nichts vergessen. Wie doch ein Name plötzlich eine ganze Zeit vor uns lebendig machen kann! Und als in langer Reihe die bunten Gestalten aus den Flitterwochen des Frankfurter Parlaments an mir vorüberzogen, da seufzte ich, wie schon so häufig: „O, daß in dem Drange der Ereignisse der würdige Abgeordnete Piepmayer so schnell unverdienter Vergessenheit überantwortet worden ist, dessen in lustigen Zeichnungen dargestellte Leben und Thaten doch alles Reelle waren, was mancher zur Rettung Deutschlands ausgezogene mit heimbrachte.“ Schwermütig las ich weiter, und die Zeitung versagte mir nicht den Trost. Ja ja, er lebt noch — oder wenn nicht er selbst, eine zahlreiche, des Ahnherrn würdige Nachkommenschaft. Piepmayer ist unsterblich. Die Interpellation des Abgeordneten Zelle und die Rede seines Kollegen Hänel scheinen wörtlich aus Piepmayers hinterlassenen Papieren ab-

geschrieben zu sein; denn nie war der Unvergeßliche größer, als wenn er den Reichsministern ohne Reich die Frage zubonnerte, ob ihnen bekannt sei, daß in Krähwinkel ein angesehenener Staatsbürger und Demokrat von einem vertierten Söldling ein Esel geheißt worden sei, und wenn diese Greuelthat ihnen bekannt, was sie angeordnet hätten, damit der Verbrecher der verdienten Strafe zugeführt und in Zukunft dergleichen Verletzungen der Menschenrechte unmöglich gemacht würden? Daß Piepmayer es nicht für nötig hielt, die Konfession des also mißhandelten zu erwähnen, wollen wir ihm nicht anrechnen, denn der Paragraph von der Verweigerung der den Juden schuldigen Ehrfurcht fehlte damals noch im liberalen Strafgesetzbuche. Und diesen Paragraphen scheinen diejenigen zu übersehen, welche die Befürchtung aussprechen, fortan werde jede Schlägerei, bei welcher ein Zeitungsreporter jemand ohnmächtig werden läßt, Verhandlungsstoff für die gesetzgebende Versammlung bieten. So ist es ja nicht gemeint, es kommt immer darauf an, wer die Schläge bekommen hat. Weil ein Jude in Neustettin dreihundert Prozent genommen hat, müßten doch nicht alle Neustettiner Juden gehauen werden, hat ein Redner gesagt, dessen Name mir leider entfallen ist; aber weil ein Jude in Neustettin gehauen worden ist, muß der Landrat abgesetzt und über die Stadt der Belagerungszustand verhängt werden, „denn — Christ — das ist ganz was andres!“

So ist denn gegen das Jahr 1848 eine ungeheurer Fortschritt in der Humanität zu konstatiren, die Logik aber und die staatsmännische Weisheit von damals haben sich gut konservirt. Und wenn die Bildung der neuen Partei wenig Anstrengung gekostet hat, destomehr dagegen die Erfindung eines Namens für dieselbe, so begreife ich das erstere leichter als das letztere. Ist doch der Inhalt des Manifestes, in welchem den Bewohnern der zivilisirten Welt die Geburt notifizirt wird, derart, daß ein Zirkular von Piepmayers sel. Erben, betreffend die Fortsetzung des alten Geschäfts unter der neuen Firma, aber mit ungeschwächten Fonds, genau denselben Zweck erreicht haben würde. Falls den Schönrednern und Poeten der Partei eine solche Anzeige zu kaufmännisch trocken vorgekommen wäre, hätten sie ja irgend ein Motto als Aufputz anbringen können, z. B.:

Alles was entsteht,
Ist wert, daß es wald' zu Grund' geredt.

Das wäre freilich nicht schön, aber für die Sache immer noch gut genug, und würde, wie ich mir schmeichle, das ganze Programm in die denkbar knappste Form zusammendrängen. Überdies dürfte es sich leicht dem Gedächtnis einprägen und auch irgend einem Gassenhauer unterlegen lassen. Nur nicht dem „Ich hab' sie ja nur auf die Schulter geküßt,“ denn diese schöne Melodie muß für Herrn Bambergers: „Wecken Sie das Ehrgefühl der deutschen Nation!“ aufgespart bleiben.

In gehobener Stimmung waren sie beisammen, um Geburt und Taufe des Wunderkundes zu feiern, in dessen Brust zwar vorläufig noch zwei Seelen wohnen, das jedoch bald nur noch einen Willen haben wird (natürlich nicht den eignen). Und die Stimmung scheint die höchste Gehobenheit erreicht zu haben, als der Tyrtaus der Fortschrittler seinen Hymnus auf die gesinnungs- verwandte Presse anhub. Die Berichte eben dieser Presse lassen durchschimmern, daß der Kalauer in dieser Rede sich in jener Üppigkeit entwickelt habe, welche dem Zuhörer den Schmerzenslaut Au! zu entreißen pflegt, und daß die Auguren einander bedenklich angeblickt haben, ob denn dieser Ton zu der Bedeutung eines Tages passe, welcher in der Weltgeschichte einst neben dem 1. September 1774 in Philadelphia und dem 4. August 1789 in Versailles glänzen wird? Zum Schluß soll der muntre Volksvertreter allerdings ernsthaft geworden sein: wahrscheinlich hat er die Blätter seiner Parteifärbung darauf aufmerksam gemacht, daß sie am meisten zur Ausbreitung des Antifemitismus beitragen, weil sie sich stets in erster Linie als Organe des einen und unteilbaren Judentums betrachten. Allein so konnte doch das große Konzert nicht ausklingen, und so erhob sich Dr. Ludwig Bamberger zum Vortrage der Schlußnummer mit der oben zitierten Pointe. Die Mahnung soll einen großen Eindruck gemacht haben — und das ist wohl von dem Ehrgefühl der Anwesenden zu hoffen. Ja, die Wirkung der Phrase kann und muß eine gewaltige sein, wenn sie hinausgetragen wird, soweit die deutsche Zunge klingt. Denn wenn etwas geeignet ist, den Deutschen zum Bewußtsein zu bringen, wie weit die Dinge gediehen sind, so ist es wohl die edle Dreistigkeit eines ehemaligen Pariser Bankiers! Wecken Sie das Ehrgefühl der deutschen Nation! Was heißt das in jenem Munde? Wodurch sollen die Deutschen bekunden, daß sie noch Ehrgefühl besitzen? Durch das Eintreten für die bekannten Glaubenssätze: Der Staat ist des Parlaments wegen da. Daß die Natur, die allwaltende, das so gewollt hat, beweist der mythische Vorgang bei den Parlamentswahlen, demzufolge mit den Stimmen der Wähler sich auch deren Wissen, Einsicht, Erfahrung u. s. w. auf die Person des Gewählten überträgt. (Geht aus der Wahl ein Anhänger der Regierung hervor, so kann eine solche Transfusion nicht erfolgen, weil die Wähler ja eben durch ihre Stimmenabgabe gänzlichen Mangel an Wissen, Einsicht, Erfahrung u. s. w. dargethan haben.) Dennoch weiß und kennt und versteht der oppositionelle Abgeordnete alles, während Personen, welche auf gewöhnlichem Wege Kenntnisse erworben haben, notwendigerweise einseitig und besangen sind. (So erklärt es sich, daß der nächstbeste Advokat, sobald er gewählt ist, von der Politik mehr als Bismarck, vom Kriegswesen mehr als Moltke versteht u. s. f.) Selbstverständlich ist daher niemand berufen zu regieren, als das Parlament, vorausgesetzt, daß es „freisinnig“ ist. Sollte unglücklicherweise die Mehrheit nicht freisinnig sein, so entscheidet nicht die Mehrheit, sondern die Minderheit. Wie das durchzuführen sei, lehrt das Studium der französischen Revolution und der Nachahmungen

derselben. Man nennt dies Parlamentarismus. Aufgabe des Parlaments ist es u. a., die Volksfreiheit zu wahren. Die Volksfreiheit besteht darin, daß der Stärkere nicht gehindert werden darf, den Schwächern auszubeuten. Ein ähnliches Verhältnis bestand allerdings im alten Staate, aber damals lag die Gewalt in den Händen alter Geschlechter, die von den Vorfahren nebst der Macht auch die Verpflichtung geerbt hatten, den Unterthan zu schützen und zu erhalten; das war Unfreiheit. Die neuen Geschlechter erkennen dergleichen Verpflichtungen nicht an, und das ist Freiheit. Sie bedürfen vielmehr selbst des Schutzes, und zu diesem Zwecke sind das stehende Heer und die Polizei da. Das Parlament hat jährlich zu bestimmen, wieviel Mannschaft für diesen freiheitlichen Dienst erforderlich ist, und mehr darf nicht unter den Waffen gehalten werden. Allen diesen billigen Forderungen steht Bismarck im Wege, deshalb vor allem: „Fort mit Bismarck!“ Sowie er beseitigt ist, wird der Konvent — nicht doch, das Parlament das Dekret erlassen: „Die soziale Frage hat aufgehört zu existiren,“ damit die höchst lästigen Erörterungen einmal aufhören, und der Besitzer von Aktien einer Versicherungsgesellschaft nicht vor der Möglichkeit zu zittern braucht, die Dividende könnte einmal weniger als fünfzig Prozent betragen. Dem bedrängten Aktionär wieder ruhige Nächte zu verschaffen, ist Ehrensache des deutschen Volkes. Darum: Wecken Sie das Ehrgefühl der deutschen Nation!

Und noch einen Grund giebt es, welcher den Sturz Bismarcks zur Ehrensache macht. Je länger der Mann am Staatsruder bleibt, desto schwierigeren Stand werden seine Nachfolger haben. Alles niederzureißen, was er geschaffen hat, das wäre wohl schon eine ausgiebige Beschäftigung für kleine Leute. Aber was dann? Er hat die Welt an große Thaten gewöhnt und ruht noch immer nicht; es ist zu befürchten, daß die Welt auch von seinen Erben Thaten verlangen werde, und woher nehmen, ohne zu stehlen? Ihm ist für die Sache kein persönliches Opfer zu schwer, hat er doch sogar einmal Herrn Bamberger mit in seinen Wagen genommen. Je länger dies böse Beispiel andauert, desto demoralisirender wirkt es. Darum fort, fort! Junge Leute wollen auch — regieren.

O Piepmayer, daß dir nicht vergönnt war, diese glorreichen Tage zu erleben!

71.

